



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Macchiavelli als militärischer Techniker.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Macchiavelli als militärischer Techniker.

Von Max Jähns.



In den der militärischen Technik gewidmeten Abschnitten von Macchiavellis *Arte della guerra* tritt der echte Charakter der Renaissance insofern deutlich hervor, als die darin niedergelegten Anschauungen und Vorschläge eine untrennbare Verbindung scharfer, unmittelbarer Beobachtung und antiker Reminiscenzen sind. Bald waltet das eine, bald das andre Element vor.

Als Ideal eines Fußvolks erscheint dem großen Florentiner natürlich das römische. Er kennt die Klagen des Vegetius über die Verzärtelung der spätrömischen Legionare, welche die alten Schutzwaffen verschmähten, auf denen doch die Möglichkeit des Nahgefehtes beruhte, und schließt sich diesen Klagen für seine eigne Zeit mit vollem Rechte an. „Unser heutiges Fußvolt,“ sagt er, „trägt zu seiner Bertheidigung ein eisernes Bruststück . . . nur wenige haben auch Rücken und Arme bewehrt, keiner den Kopf . . . Diese Art der Bewaffnung ist zweckmäßig für die Erleichterung der Märsche und Evolutionen. Ohne Schutzwaffen ist aber der Mann jedem Schlage preisgegeben; er ist geradezu unbrauchbar beim Angriffe auf Befestigungen, ja überall, wo er auf ernsten, kräftigen Widerstand stößt, also auch gegen tüchtige Infanterie. Sobald ein gutes mit Schutzwaffen und Degen versehenes Fußvolt den Schweizern so nahe auf den Leib rückt, daß ihnen die Pike nicht mehr nützt, sind sie doch auch auf den Degen angewiesen, und dann kommen sie wegen des Mangels an Schutzwaffen in Nachtheil.“

In taktischer Beziehung war gerade zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch die großen gevierten Haufen der Schweizer und Landsknechte der Gedanke der Defensivität leitend geworden. Da mit reiner Defensivität aber keine Entscheidung zu gewinnen ist, so galt es, Formen zu finden, welche dem Fußvolke günstige Bedingungen für den Angriff sicherten. Als Mittel dazu erschien den Taktikern die Verbreiterung der Gesamtfrent des Heeres und das Reserve-system. Praktisch wurde beides längst von den Schweizern in ihrer staffelförmigen Schlachtordnung angewendet; theoretisch aber hat Macchiavelli diese Dinge nicht nur zuerst gründlich auseinandergesetzt, sondern sie auch weiter entwickelt und zwar zunächst lediglich in Anwendung auf die blanken Waffen, da er auf die Feuerwirkung noch ungemein wenig Werth legt.

„Ihr theilt — so ruft er seinen Zeitgenossen zu — eure Heere in drei große Haufen, Avantgarde, Bataille, Arrièregarde; aber es sind nur drei Namen;

ihr benutzt diese Eintheilung lediglich für die Bequemlichkeit der Märsche und der Lager. In der Schlacht stellt ihr die drei Haufen in einem Treffen nebeneinander und setzt das ganze Schicksal des Kampfes auf einen Wurf. Vernünftiger verfahren die Schweizer, sie ordnen wenigstens von ihren großen Haufen den zweiten seitwärts-rückwärts vom ersten an, und das dritte Bataillon halten sie einen Büchsenchuß hinterwärts von den beiden ersten. So vermag das zweite den Moment zu erfassen, um dem ersten beizuspringen, und das dritte hat Raum zum Vorgehen, um die beiden ersten aufzunehmen, wenn sie geworfen werden. Diese Art, die Bataillone zu ordnen, ist nothwendig, wenn man einmal durchaus die großen ungeschlachteten Haufen anwenden will; man kann sich aber mit geringeren Zwischenräumen zwischen den Bataillonen begnügen und doch das Treffensystem anwenden, sobald man die taktischen Einheiten zweckmäßig verkleinert. Andererseits ist das schweizerische System immer noch ungenügend. In dem einzelnen Bataillon desselben ist die Unterstützung, welche die Unterabtheilungen einander gewähren können, keine andre, als die in der griechischen Phalanx: die hintern Glieder treten in Thätigkeit, wenn die vordern außer Gefecht gesetzt sind; allenfalls treiben die hintern Glieder die vordern vorwärts. Das ist nicht jene lebendige Unterstützung, welche die einzelnen Unterabtheilungen der Legion einander gewährten.“

Um nun etwas dieser ähnliches zu erhalten, giebt Macchiavelli seinem Haufen (bataglione) 10 Fähnlein (bataglie), deren jedes 400 Mann in 20 Rotten und 20 Gliedern zählt. Von diesen stellt er 5 Fähnlein in das erste Treffen und läßt zwischen je zweien derselben Intervalle von 10 Fuß. Im zweiten Treffen, welches 60 Fuß hinter dem ersten angeordnet ist, werden 3 Fähnlein, und zwar hinter dem mittelften und den beiden Flügelfähnlein des ersten Treffens aufgestellt; im dritten Treffen endlich stehen nur 2 Fähnlein hinter dem Flügelfähnlein des zweiten Treffens, von welchem es abermals 60 Fuß Abstand hat. Hierdurch werden die geworfenen Fähnlein des ersten Treffens befähigt, sich ohne Verwirrung zurückzuziehen; das zweite Treffen soll sie aufnehmen und den Kampf fortführen; endlich, falls beide vordern Treffen geworfen sind, sollen sie sich auf das dritte zurückziehen und nun mit diesem gemeinsam den letzten entscheidenden Versuch machen.

Macchiavelli nimmt also die Legionartaktik der Römer zum Vorbilde. Aber trotzdem bleibt auch seine Schlachtordnung mehr auf die Defensiv als auf den Angriff eingerichtet; denn selbst dieser große Geist vermag sich nicht ganz frei zu machen von dem Banne der mittelalterlichen Tradition, welche dem Fußvolke unbedingt die inferiore Stellung gegenüber der Reiterei zuwies. Er vermag das römische Vorbild nicht zu erreichen.

Noch immer hat jedes seiner Fähnlein in den 5 vordern Gliedern Spießer, um den erwarteten Stoß schwerer Cavallerie aufzufangen; nur die 15 hintern Glieder sind Rondartschiere, die für das ernste Handgemenge bestimmt sind. Aber auch die freien Flanken umschließt eine Spießerhecke, und um die hierfür nöthige Mannschaft zu gewinnen, giebt er jedem seiner Bataillone ein Corps von 1000 außerordentlichen, nicht in die Fähnlein eingereihten Pikenieren bei. Auch die verschiedene Breite der Intervalle innerhalb der Treffen lehrt, daß Macchiavelli doch wesentlich unter dem Eindrucke der defensiven Bedürfnisse seiner Zeit schrieb. Diejenigen des zweiten und dritten Treffens sind groß genug, um dem ersten Treffen zu gestatten, sich durch dieselben zurückzuziehen; aber die Intervalle des ersten Treffens sind nicht groß genug, weder um den Feind zu einer Theilung seiner Front zu veranlassen, noch um dem zweiten Treffen zu gestatten, dem ersten im entscheidenden Momente wirksam zu Hilfe zu kommen und damit vielleicht den Angriff zu entscheiden (3. Buch).

Gelingt es Macchiavelli in infanteristischen Dingen nicht ganz, dem Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen, so ist umsomehr der Scharfsinn zu bewundern, mit welchem sein durchdringender Geist die wahren Aufgaben der Reiterei erkannte. Er ist ein Gegner der schwer geharnischten Reifigen, die nicht selten, wenn sie einmal vom Pferde gekommen, sich nicht wieder aufrichten konnten, sondern im Schlamm und Schmutz ersticken. Seine Gedanken über den zweckmäßigen Gebrauch der Cavallerie faßt er in folgenden Worten zusammen.

„Man bedarf der Reiterei zur Unterstützung und Verstärkung des Fußvolks; keineswegs aber darf man sie als die Hauptwaffe des Heeres betrachten. Sie hat ihre hohe und berechtigte Bedeutung bei Reconnoissirungsritten, als Avantgarde, auf Streifzügen zur Jouragierung und Verwüstung feindlichen Gebietes, zur Beunruhigung und steten Alarmirung der Quartiere des Gegners und zum Abfangen seiner Zufuhren. In Feldschlachten aber, wie sie über das Schicksal der Völker entscheiden, ist die Reiterei mehr geeignet, einen schon erschütterten Feind anzugreifen oder den fliehenden zu verfolgen, als für irgend eine andere Aufgabe“ (2. Buch). Wenn man diese Sätze liest, so glaubt man einen Theoretiker aus unsern eignen Tagen zu hören.

Seltam ist Macchiavellis Verhältniß zur Artillerie. Obgleich die *Arte della guerra* doch nach der Schlacht von Ravenna (1512) geschrieben ist, in welcher das Feuergeschütz bereits eine so große Rolle spielte und durch die kühne Flankenbewegung des Alfonso von Este die italienische Artillerie wahrlich den Beweis überraschender Reife gegeben hatte, so tritt ihr doch Macchiavelli ungemein zurückhaltend gegenüber. Hier ist eine Voreingenommenheit, wohl in Folge einseitiger Verehrung der Antike, kaum zu verkennen. Macchiavelli steht in dieser Beziehung

nicht allein. Seit Petrarca's Tagen, der sich so heftig gegen die Feuerwaffen ausgesprochen hatte, war der Haß gegen diese neuen Streitmittel nirgends lebendiger als in dem Italien der Condottieri, deren virtuose, auf der Willkür persönlichen Talents beruhende Kriegsweise allerdings durch die Einführung der Feuerwaffen empfindlichst bedroht war; denn „die Kugel ist eigensinnig.“ Guicciardini ging in seiner Abneigung gegen die Artillerie so weit, daß er sie als eine „Pest“ bezeichnet und sie sogar bei Belagerungen nicht gelten lassen will, da die Schwierigkeiten ihres Transports und ihrer Bedienung nicht in richtigem Verhältnisse zu dem geleisteten Nutzen stünden. In dieser Hinsicht urtheilt Machiavelli allerdings viel unbefangener. Die poliorketischen Erfolge Charles' VIII. hatten ihn über die Bedeutung der Artillerie im Festungskriege vollkommen belehrt; in der Schlacht aber will er das Feuergeschütz nur zu Anfang für eine einzige Lage benutzen, nach der er es wieder hinter das Fußvolk zurückzieht. In seiner Schlachtbeschreibung nimmt er an, daß das feindliche Geschütz eine Salve giebt; „aber die Kugeln fliegen unschädlich über die Köpfe“ unfres Fußvolks. Er will auch des störenden Pulverdampfes wegen von dem Geschütze keinen weiteren Gebrauch machen; er erklärt es für „eine unnütze Sache, sobald das Handgemenge begonnen.“ Diese Nichtachtung war nach dem Erfolge von Ravenna ein Anachronismus. Darin aber hat Machiavelli vollkommen recht, daß er es für das beste und einzige Mittel, „das feindliche Geschütz unnütz zu machen, erklärt, daß man sofort darauf losgeht.“ Dies traf zu seiner Zeit vollkommen zu (3. Buch).

Seine Gedanken über das Lagerwesen schließen sich so viel als irgend möglich an die antike Ueberlieferung an. Alles ist mit Einsicht durchdacht und mit großer Klarheit vorgetragen (5. Buch).

Kühn und scharfsinnig sind seine fortificatorischen Ideen. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts schon hatte der Gedanke an die Artillerie begonnen, bestimmend auf die Thätigkeit der Kriegsbaumeister einzuwirken, und bald erkennen sie als das zu lösende Problem: Möglichkeit rasanter Geschützwirkung bei Aufrechterhaltung voller Sicherheit gegen Weiterersteigung. Wenn man rasante Geschützwirkung wollte, so konnte von vorzugsweiser Aufstellung des Geschützes auf den Thürmen, wie das bisher Sitte gewesen, nicht mehr die Rede sein. Der Wehrgang der Mauer aber war zu schmal, um größern Kalibern Raum zu bieten. Man vermochte die Mauerkrone nun nicht einfacher zu verbreitern, als indem man Erde anschüttete und so einen Wallgang hinter der Mauer schuf, von dem aus das Geschütz feuern konnte. Eine solche „Schütte“ ließ zugleich einen Theil der Sicherheit wiedergewinnen, welche die Mauer allein gegenüber der Gewalt des neuen Geschützes nicht mehr darbot, und darum nannten die Franzosen das Anschütten eines solchen Walles remparar, d. i. parer à nouveau,

wovon dann das Hauptwort rempart (Wall) gebildet wurde. Aber so groß auch die Vortheile einer solchen Anlage waren, sie kam doch nicht eben oft zur Ausführung; denn sie hatte einen Fehler, der den Nutzen bei weitem zu überbieten schien: der Sturz der gebrochenen Mauer zog unbedingt denjenigen der Erdmasse nach und machte die Bresche weit zugänglicher, als sie sonst gewesen wäre. „Wenn die Mauer fiel,“ sagt Philipp von Cleve, „so habe ich stets den Wall mit stürzen sehen, und dann konnte man leicht hinaufsteigen.“ Dieser Uebelstand war aber zu jener Zeit von noch größerer Bedeutung als später; denn damals galten gerade die letzten Momente der Vertheidigung für diejenigen, in denen sich ihre höchste Stärke entfaltete; das mußte aufhören, sobald die Bresche gangbar wurde. Die Kriegsgelehrten sannten darüber nach, wie dem abzuhelpen sei. Herzog Philipp schlägt vor, den zur Geschützaufstellung bestimmten Erdwall nicht an die Mauer zu lehnen, ihn vielmehr mit Balken zu durchziehen, um ihm möglichst große eigne Standfestigkeit zu verleihen, zwischen ihn und die Mauer aber einen breiten Graben zu legen, so daß nach dem Mauersturze sofort eine zweite Enceinte hinter der Bresche stehe. Einen ganz ähnlichen Vorschlag macht Machiavelli. Er sagt: „Wenn ihr die Gräben, um die Anwendung der Sturmleitern zu erschweren, vor den Mauern zieht, so vermag ein Feind, der über bedeutende Streitkräfte gebietet, den Graben unzweifelhaft früher oder später auszufüllen, und dann ist ihm die Mauer preisgegeben. Ich glaube daher, unbeschadet einer bessern Meinung, daß man den Graben nicht vor, sondern hinter die hohe Mauer legen soll. Dies ist die festeste Art der Befestigung, welche man anwenden kann; denn sie sichert zugleich vor dem Geschütze, wie vor der Escalade und verbietet dem Feinde, den Graben auszufüllen. Die Mauer darf nicht weniger als 6 Fuß (3 braccia) dick sein, um ihre Zerstörung nicht leicht zu machen; ihre Thürme müssen in Zwischenräumen von 200 Fuß errichtet werden. Der innere Graben muß wenigstens 60 Fuß (30 braccia) breit und 24 tief sein; alle ausgegrabene Erde wird gegen die Stadt zu aufgeschüttet und so ein übermannshoher Wall hinter dem Graben errichtet, der durch eine von der Grabensohle aufsteigende Mauer bekleidet wird . . . Hinter diesem Walle nun wird das schwere Geschütz (l'artiglieri grosse) aufgestellt; während zur Vertheidigung der hohen Vormauer und ihrer Thürme nur kleine und mittlere Kaliber (altre che le minute o mezzane) angewendet werden können. Versucht dann der Feind die Leitererbesteigung, so schützt euch die Höhe der ersten Mauer; rückt er mit seinem Geschütze vor, so hat er zunächst in diese Mauer Bresche zu legen (battere). Geschieht dies, so fallen ihre Trümmer, einem bekannten Gesetze zufolge, vorwärts gegen den Feind zu; da sie aber hier kein Graben aufnimmt, so erhöhen sie nur das Terrain, geben dem hinter ihnen liegenden Graben

nur noch größere Tiefe. Man muß der Feind im Nachfeuer eurer schweren Geschütze die Mauertrümmer übersteigen und den breiten, tiefen Graben ausfüllen, und das dürfte ihm sehr schwer fallen, zumal da er von andern, noch nicht niedergelegten Theilen der Mauer flankirt werden wird (*essendo le mura sinuose e concave*) und er überdies alle zur Ausfüllung des Grabens nothwendigen Stoffe über die Bresche heranschleppen muß, was die größten Schwierigkeiten macht. Ich halte daher eine so besetzte Stadt für uneinnehmbar. Noch fester wird sie allerdings, wenn man außer dem innern Graben auch noch einen äußern anlegt. Will man sich aber mit einem Graben begnügen, so sage ich: es ist besser, ihn innen als außen zu ziehen (7. Buch).“

Die Vorschläge des Herzogs von Cleve und Machiavellis sind genau in der Weise, wie sie gemacht wurden, wohl nirgends zur Ausführung gekommen, obgleich sie unzweifelhaft sehr beachtenswerth waren.

Machiavellis Vorschläge ähneln in mancher Beziehung denjenigen, welche Dürer zur Verstärkung vorhandner alter Stadtbefestigungen macht; wahrscheinlich hatten beide ihr Vorbild in Padua, dessen vergebliche Belagerung im Jahre 1509 durch Kaiser Maximilian so großes Aufsehen gemacht hatte; denn diese Stadt war in einer Weise remparirt, welche der von Machiavelli empfohlenen sehr nahe kommt. Wie einsichtig und klardenkend übrigens Machiavelli in Dingen der Befestigungskunst war, lehrt sein Protokoll über die Besichtigung der Fortifikationen von Florenz durch Navarro und sein Schreiben an Guicciardini über denselben Gegenstand (1526). Merkwürdig erscheint es, daß er bereits mit Entschiedenheit die Forderung eines Rayongesetzes ausspricht und zwar eines viel strengern als es irgend eine neuere Verordnung gethan hat. „Bis zu einer Meile Entfernung von der Festung darf weder Mauerwerk aufgeführt, noch auch das Feld bestellt werden (7. Buch).“

Alles in allem genommen erkennt man, daß Machiavelli, der durch seine begeisterte Verkündigung des Gedankens der allgemeinen Wehrpflicht als ein wahrhaft prophetischer Geist und als einer der wichtigsten Denker auf dem Gebiete des militärischen Verfassungslebens erscheint, auch das Wesen der kriegerischen Technik in einer für seine Zeit ganz ungewöhnlichen Deutlichkeit durchschaute, und es ist ein neuer, ich möchte sagen psychologischer Beweis für die nahe Verwandtschaft von Kriegskunst und Staatskunst, daß der Begründer des modernen Staatsrechts zugleich der erste moderne militärische Klassiker ist.

